



Es sind diese Fälle, die sich ins kollektive Gedächtnis einbrennen.

Der Mord an Mehdi Kessaci gehört dazu. Und nun, mehr als vier Monate nach den Schüssen auf offener Straße, kommt Bewegung in ein Verfahren, das längst über Marseille hinaus Bedeutung erlangt hat.

Am Montag griffen die Ermittler zu. Zehn Personen wurden verhaftet und in Polizeigewahrsam genommen, stundenlang befragt. Eine koordinierte Aktion, sorgfältig vorbereitet, offenbar Teil eines größeren Plans. Denn wer die jüngsten Entwicklungen betrachtet, erkennt schnell: Hier geht es nicht nur um die Aufklärung eines einzelnen Verbrechens.

Hier geht es um Macht.

Mehdi Kessaci war 20 Jahre alt. Kein bekannter Akteur im Drogenmilieu, kein Name aus den üblichen Polizeiberichten. Und genau das macht seinen Tod so verstörend. Sein Bruder hingegen, Amine Kessaci, hat sich einen Namen gemacht als Stimme gegen den Drogenterror in Marseille. Einer, der öffentlich widersprach, der den Mut hatte, die Spirale der Gewalt zu benennen.

Dann fiel sein Bruder.

Mitten auf der Straße. Am helllichten Tag.

Früh entstand der Verdacht, dass diese Tat mehr war als eine blutige Abrechnung. Eher eine Botschaft. Eine Warnung – kalt, kalkuliert, für alle sichtbar. Wer sich gegen das System stellt, zahlt einen Preis.

Und jetzt, Monate später, scheint der Staat zurückzuschlagen.

Die Ermittlungen richten sich gegen mutmaßliche Unterstützer eines Auftragskommandos, das Verbindungen zur sogenannten DZ Mafia haben soll – einer Struktur, die in Marseille längst wie ein Schattenstaat agiert. Drogenhandel, Gewalt, Einfluss in den Vierteln: Das Netzwerk wirkt organisiert, resilient, schwer zu greifen.

Doch die jüngsten Festnahmen deuten auf einen Strategiewechsel hin.

Schon Anfang März hatten Polizei und Justiz in einer groß angelegten Operation dutzende Verdächtige aus dem Umfeld dieser Gruppierung festgesetzt. Die jetzigen Maßnahmen im Fall



Kessaci fügen sich nahtlos in dieses Bild ein. Es wirkt, als ziehe der Staat die Schlinge langsam enger.

Politisch ist der Druck enorm.

Innenminister Laurent Nuñez hatte den Mord früh als gezielte Einschüchterung eingeordnet, nicht als gewöhnlichen Konflikt im Milieu. Präsident Emmanuel Macron reagierte mit einem Krisentreffen – ein Signal, dass Paris die Entwicklung in Marseille nicht länger als regionales Problem betrachtet.

Denn die Gewalt hat sich verändert.

Sie ist sichtbarer geworden, direkter, fast demonstrativ. Die Grenzen zwischen organisierter Kriminalität und politischer Einflussnahme verschwimmen. Genau das macht den Fall so brisant.

Und doch bleibt vieles offen.

Die aktuelle Phase – die garde à vue – bedeutet noch keine Anklage. Es ist ein Moment des Sammelns, des Prüfens, des Abgleichs von Aussagen. Ob daraus belastbare Verfahren entstehen, wird sich zeigen. Erfahrungsgemäß sind solche Ermittlungen ein zähes Ringen um Details, um Zusammenhänge, um Beweise, die vor Gericht Bestand haben.

Aber eines lässt sich bereits sagen:

Der Mord an Mehdi Kessaci war kein isoliertes Ereignis. Er markiert einen Kipppunkt. Einen Moment, in dem die Gewalt nicht mehr im Verborgenen bleibt, sondern offen in den öffentlichen Raum tritt.

Und genau deshalb steht nun mehr auf dem Spiel als die Aufklärung eines Verbrechens.

Es geht um die Frage, wer in Marseille die Kontrolle hat.

Oder, ganz banal gesagt: Wer hier eigentlich das Sagen hat.

Autor: Daniel Ivers